

Die praktische Vorbildung unserer Theologen

Autor(en): **Steinwachs**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Internationale kirchliche Zeitschrift : neue Folge der Revue internationale de théologie**

Band (Jahr): **2 (1912)**

Heft 1

PDF erstellt am: **26.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-403801>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die praktische Vorbildung unserer Theologen.

Unsere theologischen Bildungsanstalten in Deutschland und der Schweiz sind noch verhältnismässig sehr jung und darum auch noch nicht völlig ausgebaut. Sie mussten zunächst ihr Hauptaugenmerk darauf richten, unsern Theologen die wissenschaftliche Ausbildung zu bieten, die ihnen die von ultramontanem Geiste verseuchten Fakultäten und Seminare nicht mehr zu geben vermochten. Trotz der Kürze ihres Bestehens ist es denn auch unseren Bildungsanstalten gelungen, den Studenten ein Rüstzeug zu bieten, dessen sie sich vor niemandem zu schämen brauchen. Demgegenüber trat und tritt zum Teil noch jetzt die rein praktische Vorbildung unserer Theologen etwas zurück und doch muss sich jede Vernachlässigung derselben an unseren Gemeinden rächen. Es sollen ja unsere Theologen fast ausschliesslich später einmal in der Seelsorge tätig sein, und da hilft ihnen alle wissenschaftliche Schulung nichts, wenn nicht zu dieser eine ernste, tiefgehende praktische Vorbereitung tritt. Es ist ein gefährlich Ding, es jedem einzelnen zu überlassen, dass er sich selbst die nötige Praxis draussen im Berufe erwerbe. Im besten Falle findet er, nachdem er zum Schaden der Gemeinde ein paar Jahre lang herumgetastet, den rechten, oder wenigstens einen gangbaren Weg, es kann aber auch sein, dass er ihn nie findet. Es muss ihm darum die allernotwendigste praktische Vorbildung geboten werden, bevor er in den Beruf hinaustritt, — muss also geboten werden während seiner Studienjahre.

1. Jeder Pfarrer übt als solcher eine gewisse *Verwaltungstätigkeit* aus. Die Grundlage hierfür bildet die wissenschaftliche Ausbildung auf dem Gebiete des Kirchenrechtes und namentlich eine möglichst gründliche Einführung in die von

unseren Synoden erlassenen Gesetze und Verordnungen mit besonderer Berücksichtigung der in den einzelnen Ländern durch die staatliche Gesetzgebung bedingten Verschiedenheiten. An diese theoretische Einführung sollten sich ein paar praktische Übungen aus dem Gebiete unserer Synodal- und Gemeindeordnung anschliessen und zugleich eine kurze praktische Unterweisung in der Führung der Kirchenbücher, Journale (Tagebücher) und in der Anlage des Pfarrarchivs an der Hand von Beispielen aus dem Pfarrarchiv des Universitätsortes. Jeder Geistliche weiss ja, welch' eine Wohltat übersichtlich geordnete Akten beim Amtsantritt sind und wie sehr andererseits die Orientierung in neuen Verhältnissen erschwert ist, wenn man statt eines Pfarrarchivs nichts oder nur einen ungeordneten Haufen Papier findet. — Durch die staatliche Gesetzgebung sind unsere Pfarrer in einzelnen Ländern gleichzeitig Vorsitzende des Kirchenvorstandes. Leicht kann es da geschehen, dass ein Geistlicher in die Lage kommt, den Vorsitz führen zu müssen und war bis dahin noch nie in einer Kirchenvorstandssitzung gewesen. Viel ist ihm bereits geholfen, wenn er in den Geist unserer kirchlichen Vorschriften eingedrungen ist, noch mehr aber würde ihm geholfen sein, wenn man ihn etwa während seiner Vikarszeit als unverantwortlichen Protokollführer ohne Stimme zu den Sitzungen heranziehen würde. Er hätte da Gelegenheit sich zwanglos mit dem Geschäftskreis der Kirchenvorstände vertraut zu machen.

2. Was die Vorbereitung unserer Theologen für den *Lehrberuf* betrifft, so hat bereits Pfarrer D. Schirmer in der „Revue“ Nr. 32 (Oktober 1900) in einem „Wichtigkeit eines katechetisch-homiletischen Seminars für Studierende der Theologie“ betitelten Aufsatz die Aufmerksamkeit weiterer Kreise auf diese wichtige Frage gelenkt. „Der Unterricht — so betont er — muss so beschaffen sein, dass er nicht bloss die Erkenntnis vermittelt, sondern auch Erhebung des Herzens und Festigung des Willens zum Zweck eines christlichen Wandels erziele, den Zögling zu einer sittlich-religiösen Persönlichkeit erziehe.“ Allein die Fähigkeit, solchen Unterricht zu erteilen, „findet der Studierende der Theologie nicht in einer glücklichen Stunde, wie man einen Schatz findet; sie muss erworben werden, und zwar erworben werden durch praktische Anleitung und Übung“. „Eine pädagogische Praxis hat auch der Theologiestudierende,

soll er ein guter Katechet werden, bitter nötig“. Diese Worte sind mir aus dem Herzen gesprochen, habe ich doch das Fehlen dieser praktischen Schulung bei mir selbst als grossen Mangel empfunden. Dieser Schulung könnte eine theoretische Einführung in den im Religionsunterricht zu behandelnden Lehrstoff, Biblische Geschichte und Katechismus namentlich, vorausgehen. Doch ist das nicht unumgänglich nötig. Wesentlich und unerlässlich ist jedoch die Einrichtung praktischer Unterrichtskurse nach dem Vorbild derer der Lehramtskandidaten. Diese Kurse müssten sich zum mindesten auf die letzten zwei Semester erstrecken und die Kandidaten in aufsteigender Linie durch alle Klassen hindurchführen. In jeder Klasse hören sie zunächst ein paar Stunden zu, dann erteilen sie in Gegenwart des Leiters der Übungen selbständig den Unterricht, an den sich jedesmal eine gemeinsame Kritik anschliesst. Das nächste Mal wird der Kandidat die Sache schon geschickter anfangen, und zuletzt kann er, wenn auch nicht als Meister, so doch als gut geschulter Gesell in seinem Berufe, draussen in der Seelsorge sein Lehramt beginnen. — Ja ich hätte den Wunsch, dass in den zwei oder drei untersten Klassen die Leitung der Übungen einem tüchtigen Volksschullehrer, der den Wert einer systematischen praktischen Schulung an sich selbst erfahren hat, anvertraut würde. — Ganz besonderen Nachdruck müsste auf die praktische Vorbereitung zur Erteilung des Erstkommunikantenunterrichtes gelegt werden. Wenn es die Zeit irgend erlaubt, sollte jeder Kandidat einmal einen ganzen Vorbereitungskursus für die Erstkommunikanten mitmachen.

3. Was für das Lehramt nötig ist, das ist ebenso notwendig für das *Predigtamt*, praktische Übung. Homiletische Vorlesungen, selbst wenn sie noch so gründlich sind und mit Seminar verbunden sind, können die praktischen Predigtübungen vor versammelter Gemeinde keineswegs ersetzen. Die von dem Dozenten aufgewandte Mühe steht in keinem Verhältnis zu dem tatsächlichen Erfolg. Statt einer Predigt liefert der Kandidat wohl in den meisten Fällen einen moralisierenden Aufsatz, eine trockene exegetische oder dogmatische Erörterung. Ganz anders aber, wenn er seine Predigt in der Absicht macht, sie vor der Gemeinde frei zu halten, dann wird Form und Inhalt ein ganz anderes Gepräge erhalten. Auch ist bei Seminarvorträgen, selbst wenn sie frei gehalten werden, ein sehr wich-

tiges Moment immer ausgeschieden, die Übung in der Vortragsweise. Jedem Kandidaten würde es unnatürlich vorkommen, wollte er in einem kleinen Auditorium, vor dem Dozenten und einigen wenigen Altersgenossen, sein Elaborat im Kanzelton vortragen. Und doch muss das geschehen, wenn der Leiter der Übungen den Kandidaten auf Sprachfehler und Mängel der Ausdrucksweise hinweisen soll. — Professor Dr. Michaud sagt in einer Nachschrift zu dem oben erwähnten Aufsatz von D. Schirmer: „Bei dieser Übung stellt sich der rechte Ernst erst dann ein, wenn der Priesteramtskandidat weiss, dass er seine Arbeit vor einer gottesdienstlichen Versammlung tatsächlich vorzutragen und eine erbauliche Wirkung zu erzielen hat. Wir haben darum seit vielen Jahren in Bern die Übung eingeführt, vom ersten Adventssonntag bis Ostern Abendgottesdienste zu halten, in denen ein Geistlicher die Vesper zelebriert, der Kandidat aber die Predigt hält. Die Predigt ist jeweilen vorher im Kolleg vorgelesen, kritisiert und eventuell umgearbeitet worden. Eines weiteren homiletischen Seminars glauben wir nicht zu bedürfen“. Solche Übungen sollten an unseren Bildungsanstalten allgemein eingeführt werden. Auch wäre es vielleicht empfehlenswert, die Kandidaten in ihren letzten Semestern zu ermuntern, in den Ferien auch einmal die heimatliche Kanzel zu besteigen. Das macht den Gemeinden Freude und fördert zugleich den angehenden Prediger. Was dem Leiter der Übungen entgangen ist, das bringt vielleicht die Kritik der Freunde und Angehörigen ans Licht.

4. Und damit komme ich zur Vorbereitung auf die Seelsorge im engeren Sinne. Nur zwei Punkte möchte ich da herausgreifen. Der erste sind die *Krankenbesuche und Verheirathungen*. Es ist, namentlich für einen jungen Geistlichen, nicht immer leicht, hier den rechten Ton zu finden. Pathos und salbungsvolle Redensarten zeigen sich gerade am Krankenbett in ihrer ganzen Hohlheit. Der Geistliche muss am Krankenbett vielmehr vor allem natürlich sein, muss als warm fühlender Mensch zu Menschen treten, muss reden, muss aber auch schweigen können in innigem Mitgefühl, jedes zu seiner Zeit. Er soll frische Luft und Willen zum Leben mit in die dumpfe Krankenstube bringen und dabei doch auch die Herzen zu Gott lenken und mit dem Kranken beten. Er soll unter Umständen vorbereiten auf den Tod und dabei doch nicht weh

tun und nicht die Hoffnung nehmen. Dabei muss er jeden Kranken behandeln nach seiner Art. Um das zu können bedarf er Takt und wieder Takt, den Takt des Herzens. Und doch kann er da auch mancherlei bei einem erfahrenen älteren Freunde lernen. Wie wäre es da, wenn der Pfarrer in der Universitätsstadt, oder auch der in der Heimat, den Kandidaten mitunter mitnahme auf einen Krankenbesuch, natürlich nur da, wo er sicher ist, dass er damit nicht bei dem Kranken anstösst? — Ich glaube, da könnte er manches goldene Saatkorn ausstreuen. Der zweite Punkt betrifft die *Ohrenbeichte*. Von ihr kann man sagen, „es schwankt ihr Charakterbild in der Geschichte“, bald zum Himmel erhoben, bald verlästert, je nachdem sie gehandhabt wird. Die moderne römische Zwangsohrenbeichte vor dem Priester als Richter ist für unzählige eine harte, ja unerträgliche Seelenfolter, andererseits ist aber das freiwillige in oder ausserhalb des Beichtstuhls abgelegten Bekenntnis vor einem Priester, der nicht als Richter, sondern als väterlicher Freund, Berater und Fürbitter dem Beichtenden entgegentritt, für viele direkt ein Bedürfnis und Quell des Trostes und der Erhebung. Namentlich zur Vorbereitung der Erstkommunikanten wird darum diese geläuterte Privatbeichte in vielen Gemeinden mit Segen gebraucht. Die Beichte kann also zum Fluch, sie kann aber auch zum Segen werden, — Segen allein soll sie bei uns wirken. Dazu aber ist eine eingehende Unterweisung der Kandidaten nötig. An praktischen Beispielen muss ihnen klar gemacht werden, wie sie die Beichte zum Segen werden lassen können.

5. Wichtiger noch als diese einzelnen Punkte der praktischen Vorbereitung unserer Theologen ist meines Erachtens die Vorbereitung des inneren Menschen, die *religiöse* Vorbereitung auf das priesterliche Amt. — Was ist es denn, was allein wirkt, nachhaltig wirkt auf die Gemeinden? — Etwa das blosses Wissen des Geistlichen, oder seine Predigtweise? — Gewiss hilft das mit, doch die eigentliche Wirkung geht aus von der Persönlichkeit und zwar von der *religiösen* Persönlichkeit. Eher darf Wissen und Kunst der Rede fehlen als ein wahrhaft fromm Gemüt. Es gibt darum für uns nichts, was wichtiger sein könnte, als das, dass unsere Theologen als wahrhaft religiöse Persönlichkeiten in die Seelsorge treten. — Gewiss wird keiner an das Theologiestudium herantreten, der nicht bereits religiös

ist, aber diese Religiösität bedarf doch meist noch sehr der Läuterung, Klärung und Vertiefung. Und doch ist gerade bei uns die Gefahr, dass das vernachlässigt wird, und das liegt an den Verhältnissen.

Wir haben Theologenmangel. Nur kurze drei Jahre sind darum den jungen Theologen zum Universitätsstudium vergönnt. Ein Riesenpensum muss ihr Kopf in dieser Zeit bewältigen, wie leicht kommt darüber Herz und Gemüt zu kurz! Und fast unmittelbar ans Schlussexamen schliesst sich die Priesterweihe, während doch der innere Mensch gleichsam noch in Betäubung liegt. Wenn so intensiv, wie vor und während des Examens, längere Zeit hindurch fast ausschliesslich nur der Verstand gearbeitet hat, so bedarf der Mensch einer Pause, um sich auf sich selbst zu besinnen, um wieder den inneren Menschen in sich zur Sprache kommen zu lassen. Wird ihm diese Pause nicht verstattet, so kann es leicht geschehen, dass der heilige, fürs ganze Leben bestimmende Akt der Priesterweihe fast ohne tiefere religiöse Wirkung vorübergeht. — Man möge darum nach dem Examen noch einige Zeit bis zur Weihe verstreichen lassen und diese Zeit vornehmlich, ja ausschliesslich der inneren Vorbereitung auf den Empfang der hl. Weihen widmen.

Welches sind nun die Mittel, um das religiöse Leben der Theologen stärker zu befruchten? — Die sonntäglichen Gottesdienste und die täglichen Hausandachten allein genügen nicht. Etwas ist schon erreicht durch die Vorbereitung des Kandidaten auf das Lehr- und Predigtamt. Ganz naturgemäss wird dadurch für eine Weile der Sinn von der reinen Verstandes-tätigkeit abgelenkt. Es kann niemand anderen predigen, ehe er sich selbst nicht gepredigt. Auch von der Teilnahme an Krankenbesuchen erwarte ich mir manche Befruchtung des religiösen Lebens des Kandidaten. Dazu kann leicht noch ein weiteres Mittel kommen: häufigere Kommunion. In Bonn zum Beispiel besteht die schöne Sitte, dass allmonatlich der Gemeinde Gelegenheit zum Empfang des hl. Abendmahles gegeben wird. Es bedürfte gewiss nur einer Anregung bei den Theologen, um sie zu ermuntern, dass sie bei jedem dieser monatlichen Gottesdienste die Kommunion empfangen. Am Vorabend müsste dann in der Kapelle des Seminars eine allgemeine Bussandacht mit dem Abendgottesdienst verbunden werden. Für das letzte Semester vor der Weihe genügt auch das nicht mehr, da sollten

die Kandidaten wenigstens alle 14 Tage zum Abendmahl gehen. Das kann ja leicht in einem Wochengottesdienst in der Seminarkapelle geschehen. Das wäre dann gleichzeitig auch für die Gemeinde eine Erbauung. Dazu wünschte ich in den letzten Wochen eine ganz spezielle Vorbereitung für die hl. Weihen. Mir liegt der Gedanke an die römischen Exerzitien völlig fern, — ihr Geist ist nicht unser Geist, — aber etwas müssten wir doch an ihrer Statt haben. Vielleicht empfiehlt es sich, dass einer der Herren Professoren in den letzten Wochen vor der Weihe an einem geeigneten Abend in der Seminarkapelle während der Andacht eine ernste Ansprache über die Aufgaben und Pflichten des priesterlichen Berufes hält. Beispiele dafür bieten eine ganze Reihe von Veröffentlichungen solcher Reden in den letzten Jahren. Kommt dazu noch die persönliche Einwirkung des einen oder anderen Dozenten auf die Kandidaten im täglichen Verkehr, so darf man wohl behaupten, dass alles geschehen ist, was geschehen konnte, um die Theologen für ihr priesterliches Amt vorzubereiten.

Wir Alt-Katholiken sind wie ein Häuflein von allen Seiten bedrängter Krieger. Vor uns ein entarteter, das Werk und die Person Christi entstellender Katholizismus, im Rücken der Unglauben und die zunehmende Entchristlichung der Welt und auf beiden Seiten Abgestumpftheit und Gleichgültigkeit. Und noch sehen wir keine Zeichen, dass die Zeiten sich ändern wollen, ja wir müssen uns gefasst machen, dass die feindlichen Mächte noch wachsen. Da gibt es denn in der Tat keine ernstere Erwägung für uns, als die, wie wir unseren Gemeinden tüchtige Hirten geben können. Hier darf uns keine Mühe und kein Opfer zu viel werden.

Dr. STEINWACHS.
